

Zaubern in Spielliedern – mit Worten und Gebärden

VON GUNDA SCHRÖDER



Foto: Reichert-Verlag

524 DZ 80 08

Rezension zu *Schläft ein Lied in allen Dingen – Musikwahrnehmung und Spiellieder bei Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit* von Ulrike Stelzhammer-Reichhardt und Shirley Salmon.

Der Titel ist Programm: Die Zeile „Schläft ein Lied in allen Dingen ...“ ist ein bekanntes Zitat aus einem Gedicht von Joseph von Eichendorff (1788–1857):

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.“
(Eichendorff 1835/1984, 103)

Ulrike Stelzhammer-Reichhardt & Shirley Salmon: „Schläft ein Lied in allen Dingen ...“ – Musikwahrnehmung und Spiellieder bei Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit. Wiesbaden: Reichert Verlag 2008 • 235 Seiten • € 24,90 • ISBN 978-3-89500-609-8

Shirley Salmon, eine der Autorinnen, schreibt aus ihren Erfahrungen in der Musik- und Bewegungspädagogik heraus und setzt sich mit großem Engagement für die Form des Spiellieds ein: Sie sieht in ihm den Schlüssel für gehörlose und schwerhörige Kinder, um in die zauberhaf-

te Welt der Musik und Bewegung einzutreten.

Eichendorff schrieb u.a. auch die Erzählung *Aus dem Leben eines Taugenichts*, die als Plädoyer dafür zu lesen ist, Freiräume zu haben, um sich zu bilden. Diese Freiräume taugen nur *scheinbar* zu nichts. So wie es in der Früherziehung wichtig ist, ein Spielen um des Spielens willen zuzulassen, wie Salmon in ihrem Text ausführt. Oder eben ein Musizieren um des Musizierens willen – so wie die Intention beider Autorinnen zu verstehen ist.

Die beiden Autorinnen Ulrike Stelzhammer-Reichhardt und Shirley Salmon – beide aus Salzburg – stellen in dem vorliegenden Buch ihre Abschlussarbeiten (Doktor- und Diplomarbeit) nebeneinander; verbunden sind beide durch das gemeinsame Thema „Musik bei Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit“: Erstere ist eine naturwissenschaftliche Studie über die Wahrnehmung von Musik, Letztere beinhaltet eine pädagogische Theorie und Praxis des Spiellieds.

Die Dissertation der Musik- und Bewegungspädagogin Stelzhammer-Reichhardt ist das Ergebnis einer dreijährigen Forschungsarbeit an der Musikuniversität Mozarteum in Salzburg. Die Autorin arbeitet seit Jahren mit hörenden, schwerhörigen und gehörlosen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie in der Rehabilitation cochlea-implantierter Kinder.

Sie geht von dem Phänomen aus, dass Ultraschallwellen bei vielen Menschen Reaktionen auslösen, ohne dass diese direkt wahrgenommen würden. Ihr Erkenntnisinteresse besteht darin, inwieweit der Ultra-

schall bei der Musikwahrnehmung eine Rolle spielt und sich auf die Hör- bzw. Klangqualität auswirkt – und zwar sowohl für guthörende wie für ‚hörbeeinträchtigte‘ Probanden. So sind in ihrer Studie auch beide Personengruppen vertreten, um sie miteinander vergleichen zu können.

Die Autorin legt dar, dass es messbare Reaktionen auf Ultraschall gibt – unabhängig vom auditiven Hörvermögen –, und argumentiert dementsprechend, dass es auch Stimulanzen für eine Musikwahrnehmung geben muss, die unabhängig vom Hörverlust sind. So ist also der Beweis erbracht: Mit einem multisensorischen Zugang ist Musikerfahrung für Gehörlose und Schwerhörige möglich. Mir als Leserin, die sich zwar sehr für naturwissenschaftliche Phänomene, die das menschliche Hören betreffen, interessiert, fällt es schwer, der Studie zu folgen und zu verstehen, welche Daten genau mithilfe des Elektroenzephalographen (EEG) und mithilfe eines weiteren Gerätes, das vegetative bzw. psychophysiologische Parameter wie u. a. Herzfrequenz, Pulsfrequenz und Hautwiderstand erfasst, gemessen und miteinander in Beziehung gesetzt werden. In den Passagen zum Aufbau der Studie, zur Durchführung und Interpretation hätte ich mir von Stelzhammer-Reichhardt durchaus eine Überarbeitung, d. h. ‚Übersetzung‘ für den interessierten Laien gewünscht.

Der einführende und der schlussfolgernde Teil sind hingegen sehr informativ und gut lesbar. Anfangs gibt sie einen Überblick über Hörstörungen und über den Forschungsstand zur Musik, zitiert schließlich im Laufe ihrer Schlussfolgerungen Joseph Beuys mit seinem Diktum „Kunst ist

Denken mit dem ganzen Körper“ und führt weiter aus: „In Anlehnung an diesen Gedanken muss es auch für Musik als künstlerisches Ausdrucksmittel heißen: Musik ist Denken mit dem ganzen Körper. Die Aufgabe der Musikpädagogik ist es, dies zu vermitteln“ (95). So bricht sie mit ihrer Studie also eine Lanze für den multisensorischen Zugang in der Musikpädagogik für gehörlose und schwerhörige Menschen – und auch für guthörende Menschen, die durchaus weitere Dimensionen von Musik erfahren können.

Die zweite Autorin, Shirley Salmon, ist bereits seit Jahrzehnten Musik- und Bewegungspädagogin und Autorin bzw. Herausgeberin einschlägiger Literatur (vgl. z. B. Salmon 2007). Grundlage für die Musik- und Bewegungsarbeit Salmons ist ihr eigens entwickelter multisensorischer Ansatz. Und das Spiellied ist für Salmon der Königsweg für gehörlose und schwerhörige Kinder hin zur Musik, weil das Spiellied multisensorisch angelegt ist und ihnen den Zugang ermöglicht. Es werden in ihm mit der Möglichkeit der visuellen, taktilen, kinästhetischen und auditiven Wahrnehmung verschiedene Sinne angesprochen und wechselseitig verstärkt.

So kann z. B. zum Rhythmus in die Hände geklatscht, der Körper um die Achse gedreht oder eine Gebärde ausgeführt werden. Hierdurch konnte ich mich als Schülerin in meiner eigenen Schulzeit an derartigen Spielliedern beteiligen, ohne selbst singen zu müssen.

Dieser multisensorische Ansatz, den Salmon bereits seit Jahrzehnten erprobt hat, ist nach ihren eigenen Worten vor allem „entwicklungsorientiert, integrativ und dialogisch“



Abb. nach Stezhammer-Reichardt & Salmon 2008, 155

(147). Sie beschreibt in ihrer theoretischen Begründung innerhalb der Pädagogik, Entwicklungspsychologie und Tanztheorie kenntnisreich viele Ansätze von namhaften VertreterInnen, die ihre Erfahrungen stützen: So ist es für alle Menschen sinnvoll, bereits von Kindheit an in einer vielseitigen, sensorischen Umgebung aufzuwachsen, um die Sensomotorik zu entwickeln: „Wahrnehmung und Bewegung stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander“ (109).

Für hörbeeinträchtigte Kinder gilt gleichfalls wie für hörende, dass ein Mensch auch „auf den eigenen Körper hören“ (109) können muss. Dazu stellt sie methodische Überlegungen an und erläutert am Ende ihrer Arbeit anhand von zehn praktischen Beispielen, wie unterschiedlich das jeweilige Spiellied eingesetzt werden kann: als Hörspiel, Bewegungsspiel, Partnerspiel, als Gebrauch der Stimme, als Instrumentalspiel, Klanggeste oder als Gebärde etc.

Das Spiellied unterscheidet sich von anderen Liedern dadurch, dass Spiellieder einen Darstellungscharakter haben. Wichtig ist Salmon, dass MusikpädagogInnen das „Wagnis der Improvisation“ (129) eingehen und

das Spiellied neu anpassen an individuelle und situative Gegebenheiten. So lassen sich anhand ihrer Ausführungen auch sehr gut rein gebärdensprachliche Umsetzungen von Spielliedern vorstellen. Man muss dazu nicht singen.

Auch gehörlose oder schwerhörige ErzieherInnen oder PädagogInnen mit Interesse daran, gebärdensprachlich und tänzerisch im Unterricht zu agieren, dürften von der Lektüre profitieren.

Salmon hat ‚nur‘ eine Diplomarbeit vorgelegt, die bei mir wegen ihres Eigenanteils sowie der Dichte und Stichhaltigkeit ohne Weiteres als gut lesbare Dissertation durchgegangen wäre. Doch viel mehr beschäftigt mich die Frage: Wie würde Salmon erst schreiben, wenn sie außerhalb einer ‚wissenschaftlichen Formvorgabe‘ erzählen würde? Ich stelle mir vor, wie sie Anekdoten und Fallgeschichten aus ihrem reichhaltigen Erfahrungsschatz, der in ihrer wissenschaftlichen Arbeit deutlich wird, schreibend erzählen könnte, die ähnlich erhellend und gleichzeitig unterhaltend sind wie Oliver Sacks jüngstes Buch *Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn* (2008), in

dem er anhand einer Vielzahl von Klientenfallbeispielen die Bandbreite von Anomalien des Musikempfindens beschreibt, die ein spannendes Licht auf die komplexen Möglichkeiten des Musik-Erlebens werfen.

Das vorliegende Buch enthält zwar zwei Qualifikationsarbeiten, ist aber von seiner Ausstattung her für ein breiteres Publikum gestaltet. Im Buch verteilt finden sich insgesamt 67 Schwarz-Weiß-Abbildungen und acht Tabellen. Salmons Teil illustriert unkommentierte Fotos, die gehörlose und schwerhörige Kinder beim Entdecken von Musik und Bewegung zeigen.

An wen richtet sich das Buch? An alle, die das Thema interessiert: Natürlich gilt das für Gehörlosen- und SchwerhörigenpädagogInnen mit einem musikalischen oder tänzerischen Hintergrund, die sich konkrete Anregungen für den Vorschul- und Primarbereich anlesen können. Darüber hinaus ist mit dieser Veröffentlichung die Basis für politische Argumentationen gelegt. Stelzhammer-Reichhardt weist in ihrer Studie auf naturwissenschaftlichem Wege und mit musikpädagogischem Engagement nach, dass auch trotz Gehörlosigkeit eine Wahrnehmung von Musik möglich ist und

gibt mit dieser Stoßrichtung den Weg frei für die eigentliche, pädagogische Argumentation. Der Teil von Stelzhammer-Reichhardt ist m. E. vor allem für eine Zielgruppe gedacht, für die die naturwissenschaftliche Messbarkeit der ausschlaggebende Faktor für Begründungs- und Entscheidungszusammenhänge ist. (Mich hätte die Autorin von der Notwendigkeit eines multisensorischen Zugangs nicht überzeugen müssen.) Von Haus aus Musik- und Bewegungspädagogin verließ sie ihre Disziplin, um im naturwissenschaftlichen Bereich zu promovieren. Für mich stellt sich hier die Frage, aus welchem Motiv heraus diese Umorientierung stattgefunden hat – ist der naturwissenschaftliche Exkurs eine politische Notwendigkeit, eine wissenschaftliche Zauberformel?

Salmon liefert anschließend die geschlossene erziehungswissenschaftliche Methodik und betont: Gehörlose und schwerhörige Kinder haben – wie hörende Kinder auch – das *Recht* auf musikalische Bildung.

Übrigens, Eichendorff, von dem das Titelzitat stammt, hat nicht nur ‚verträumte‘ Gedichte, sondern auch politische Erzählungen verfasst. In diesem Sinne ist dem vorliegenden Buch eine weitreichende politische Wir-



Foto: Stelzhammer-Reichhardt & Salmon 2008, 133

kung zu wünschen. Der letzte Text – sozusagen als i-Tüpfelchen im Anhang – ist nämlich ein Interview mit Evelyn Glennie von 2003, in dem die britische Percussionistin von ihrem Werdegang und ihrer eigenen politischen Arbeit aufgrund ihrer Erfahrungen berichtet. Glennie setzt sich im Rahmen einer Stiftung aktiv dafür ein, dass gehörlose und schwerhörige Kinder in den USA und in Großbritannien in der Schule Musikunterricht erhalten.

Die letzte Zeile von Eichendorffs Gedicht lautet: „Triffst du nur das Zauberwort“. Das vorliegende Buch macht deutlich, dass es im Wesentlichen darauf ankommt, *es zu treffen*: Das Zauberwort – oder die Zaubergebärde; denn wäre Eichendorff ein gehörloser oder schwerhöriger, gebärdender und musizierender Dichter gewesen, hätte sein Gedicht vielleicht folgendermaßen geendet: „Die Welt hebt an zu singen / triffst du nur die Zaubergebärde!“

Literatur

- Eichendorff, Joseph von (1984): *Werke in einem Band*. Hrsg. von Wolf Dietrich Rasch. München, Wien.
- Sacks, Oliver (2008): *Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn*. Reinbek.
- Salmon, Shirley (Hg./2007): *Hören – Spüren – Spielen – Musik und Bewegung mit schwerhörigen und gehörlosen Kindern*. Wiesbaden.



Gunda Schröder, M. A.

E-Mail: gandus@gmx.de